

Neue Klänge aus verschollenen Instrumenten



Mit der Liebe zum Holz ist es eine eigene Sache: der eine sammelt Schnitzereien, der andere liebt den glatten Schliff in reiner Naturpatina, der dritte schätzt die Intarsienbildnerie, und unter den vielen anderen Verehrern des Edelholzes hat auch der Liebhaber des „tönenden“ Holzes seinen eigenen Rang. Wer gern in die Tiefe der Zeit zurückblickt, entdeckt dabei, dass das Holz wohl einer der ältesten Werkstoffe des Menschen war und auch im Zeitalter der Kunststoffe nichts von Wert und Würde eingebüßt hat. Sollte dies eine Streitfrage sein, so braucht man nur dem Meister Emmo Koch in Bremen Ober die Schulter zu sehen und ihm zuzuhören, wenn er von der großen Leidenschaft seines Lebens erzählt und sie an ihren „Kindern“ körperlich demonstriert. Er ist ein Instrumentenbauer und schlägt klingendes Gold aus edlem, bedachtsam gewähltem und liebevoll gepflegtem Holz. Zwar ist dieser Goldklang von einem altertümlichen Samtbraun und einem spröden Glanz, wenn

dieser Vergleich aus der Farbe für ein Klangtimbre ausreichend ist. Denn Meister Koch baut, abseits von der ja viel geübten Kunst des Geigenmachens, „alte Fiedeln“ - Instrumente, die man nur noch vom Hörensagen kennt, und die höchstens im Sprachgebrauch noch in dem abfälligen Ausdruck „Fiedelei“ für misstöniges Spiel weiterleben. Fiedelbauer Emmo Koch ist Außenseiter, schon was sein Erzeugnis angeht, und er ist es auch in anderer Beziehung. Er betreibt diese „brotlose Kunst“ nicht als Steckenpferd, sondern ernstlich als Beruf. Abseits der städtischen Geschäftswelt haust er in einem alten Anwesen vor den Toren der Großstadt „achtern Diek“ (hinter dem Deich). Seine Werkstatt ist eine alte Töpferei, die einstmals jener Auguste Papendieck gehörte, deren Vater in der Hansestadt einen Pferdedroschkenbetrieb unterhielt und damit diese Taxe des 19. Jahrhunderts als „Papendiecker“ zu einem historischen Begriff in der Verkehrsgeschichte machte.

Also auch darin, dass dieser Meister sich ländlich schlicht in sein weltabgeschiedenes Gehäuse einspinn, steht er außerhalb der Zunft. Und schließlich hat er seine eigene Methode, die mit moderner Technik und Rationalisierung nichts gemein hat: er baut, ohne Lehrzeit und Meisterbrief, rein aus dem nachempfindenden Gefühl heraus, diese längst „ausgestorbenen“ Klangwunder — jene Fiedeln, Gamben, Radleiern und Harfen, die einstmals zur Musik des Mittelalters und Barock gehörten und jetzt zumeist ein museales Schattendasein fristen. Diesen verlorenen Klang hat Emmo Koch umgesetzt in klingende Gegenwart. An der ganzen Wasserkante, und wohl auch nach dem Süden hin bis Mittenwald, ist er der einzige Fiedelmacher, aber die Freunde und Förderer seiner Kunst sitzen weit über die deutschen Grenzen hinaus in allen Kontinenten.

Dabei war unser Fiedelmann keineswegs

handwerklich „vorbelastet“. Er besaß lediglich eine ungewöhnliche Musikalität, die ihn ursprünglich auf die Bühnenlaufbahn als lyrischen Bariton geführt hatte. Aber mit der Vollendung seines Studiums brach er 1948 kurzerhand seine Karriere ab — in dem Augenblick, als er einen Vertrag in der Tasche und die Aussicht auf eine „große Stimme“ verbrieft hatte. Ein Zufall hatte ihm, der schon als Junge gern an einer winzigen Hobelbank gebastelt hatte, eine alte Fiedel in die Hand gespielt. Die magische Schönheit dieses Instruments, in der Gestalt wie im Klang, verzauberte ihn derart, daß er beschloß, solch ein tönendes Juwel selber zu schaffen. So machte er fortan „in eigener Regie eigene Musik“ und ruhte nicht eher, als bis er nach vielerlei Probieren und bitterem Lehrgeld so weit war, sich öffentlich als Spezialist für diese „Wiederbelebungsversuche alten Musizierens“ betätigen zu können.

Heute sitzt er mit einem tüchtigen Gehilfen in einer Werkstube, die ein Spitzweg gemalt haben könnte. Von der ersten „Tropfenfiedel“, die er unter Verwendung gotischer Stilelemente auch als Schulinstrument für die musische Erziehung ausgebaut hat, kam er zur Gambe, die einstmals das Klavier ersetzte. Er hat sich aber auch erfolgreich im Clavichord versucht und auch die gotische „Schofharfe“ in einigen wunderbaren Modellen — Serien gibt es bei ihm nicht! — nachgebaut. Gegenwärtig tüftelt er an der „Rebec“, einem geigenähnlichen Instrument des Frühmittelalters, an der Radleier der Meistersingerzeit und am altdeutschen Dudelsack, den er mit Bambuspfeifen und einem Balg aus Plastikfolie ausstatten will.

Dieser selfmade-Meister ist ein staunenswertes Muster für Inspiration und Improvisation: „An jedem Stück lerne ich zu und bilde mir nie ein, fertig zu sein!“ So hält er den Motor seiner Erfindungsgabe und Schaffensfreude dauernd auf Hochtouren. Ehrfurcht vor dem einfachen Werkzeug (er verschmäht jegliche maschinelle Hilfe), Fingerspitzengefühl für das Material (er ist ein Holzkenner par excellence), und schließlich angeborener Spürsinn für

praktischen „Notbehelf“ (als Filter seiner Lacke benutzt er einen alten Filzhut!) — diese Eigenschaften befähigen ihn, totes Holz lebendig zu machen. „Gefühlssache“, das ist die Formel für seine Instrumente, die er zwar in der Skizze entwirft, aber nicht „berechnet“.

Es ist nicht allzu überraschend, wenn ein Mann wie Emmo Koch auch die edle Tabakpfeife liebt und sie, bei der Arbeit wie im erholsamen Gespräch oder im stillen Bedenken neuer Pläne, selten ausgehen läßt. Als er uns in seiner Guten Stube auf einer neuen „alten Gambe“ Stücke von Couperin und Monteverdi vorspielte, hatte er allerdings seine Pfeife sorglich abgelegt. Als aber der letzte Ton, braungolden wie schwerer Brokat, verklungen war, zogen bald wieder blaue Wölkchen zur Decke. „Ja, das ist Musik!“ sagte der Meister versonnen.

r. e.



Das Tabakblatt (Hauszeitschrift der Brinkmann AG) 4 1960